

AUGEN BLICK MAI

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Thomas Meyerhöfer

Unfähig

Seite 4

Felix Uduokhai

Ein frommer Fußballprofi

Seite 10

Sabine Langenbach

Mein Sorgen-Kümmerer

Seite 14

Womit hab ich
das verdient?





Ralf Tibusek

Die richtige Wahl



„Der Erfolg hat viele Väter; der Misserfolg aber ist immer ein Waisenkind“, sagt der Volksmund. Und wir alle haben genau das sicher schon oft am eigenen Leibe erlebt.

Aller Welt augenscheinlich wird das regelmäßig an Wahlabenden. Da gibt es meist den auf der Pressebühne dicht umdrängten und bejubelten Wahlsieger und viele, die sehr gerne mit im Fernsehbild sind.

Und es gibt den Wahlverlierer. Natürlich mit nicht ganz so vielen Menschen auf der Pressebühne. Aber deren Körperhaltung und ein gewisser Abstand signalisieren: Mit diesem Verlierer will man eigentlich nichts zu tun haben.

Gern messen wir Erfolg und den Wert eines Menschen auch an dem, was uns an Geld zufließt. In Deutschland verdient der CEO eines Dax-Konzerns bis zum 147fachen dessen, was sein Durchschnittsangestellter als Lohn empfängt. Hat er so viel verdient, der Konzern-Chef? Und der Angestellte im Vergleich so wenig?

Wenn jetzt Mitte November die Fußball-WM beginnt, werden „wir“ hoffentlich weit kommen. Vielleicht kom-

men „wir“ sogar ins Endspiel. Sollten „die“ aber vorher ausscheiden, vielleicht sogar wie letztes Mal in der Vorrunde, dann ist nichts mit dem Schulterchluss, dem „Wir“: Einzelne Spieler werden dann Schuld sein und natürlich das Trainerteam. Dass hier, zumindest im deutschen Team, alles „Fußball-Millionäre“ unterwegs sind, ist die andere Seite der Medaille. Der Ex-Profi und Deutsche Meister Neven Subotic hat da seine eigene Sicht: „Von manchen werden Fußballer als Götter verehrt, aber wer jubelt der Putzhilfe zu. Das ist eine Frage der Wertschätzung.“

Sie gibt es auch und sie sind die Mehrheit in unserer Gesellschaft: Die nicht vom Glück verwöhnten Menschen. Den Selbstständigen, dessen Firma in der Coronakrise zusammengebrochen ist. Den Krebs-Kranken, der nach OP und Chemo eben nicht gesund ist. Den Radfahrer, den der abbiegende Lkw übersehen hat. Die Mutter mit drei Kindern, deren Mann sich anders orientiert.

Hat das ein Betroffener verdient?

Vor einigen Jahren bin ich Nick Vujicic begegnet. Seit Geburt fehlen ihm Arme und Beine. Im Gespräch kamen wir darauf, ob er es nicht als große Ungerechtigkeit und Benachteiligung sehen würde, ohne Arme und Beine leben zu müssen. Nach kurzem Überlegen sagte er, das würde jetzt nicht die Gerechtigkeitsfrage in unserer Welt lösen. Aber für sich wisse er: „Ich habe die Wahl, entweder wütend auf Gott zu sein für das, was ich nicht habe, oder Gott dankbar zu sein für das, was ich habe. – Ich bin dankbar geworden, und das war für mich die richtige Wahl.“

Mit ganz herzlichen Grüßen

Ralf Tibusek
Redakteur

Alle Höhen und Tiefen



„Kann ich mal vorbeikommen? Ich brauche jemand, mit dem ich reden kann.“ Ich kannte die Anruferin gut. Die junge Frau war eine fröhliche und lebenslustige Persönlichkeit. Gern machte ich mit ihr einen Termin aus. Sie war noch nicht lange verheiratet und ich dachte, dass sie mit mir über ihre Beziehung reden wollte. Aber es war ein total anderes Thema, was sie umgetrieben hat.

„Mir geht es so unverschämt gut. Ich bin glücklich verheiratet. Wir sind gesund. Haben ein gutes Auskommen – und ich habe gemerkt, dass ich Gott viel zu wenig dankbar bin.

Ich glaube, dass das Schuld ist und möchte das ändern.“

Das Erlebnis ist Jahre her. Aber immer wieder werde ich daran erinnert und davon herausgefordert. Denn wie oft ist das doch auch meine Geschichte: Viel zu wenig gedankt.

Dietrich Bonhoeffer, der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, hat das Dilemma der Undankbarkeit ernüchternd aufgezeigt. Im Juli 1940 schrieb er: „Es ist die Ursünde der Heiden, dass sie Gott, von dessen Dasein sie wissen,

nicht als Gott gedankt haben (Röm 1,21). Wo Gott als Gott erkannt wird, dort will er als erstes den Dank seiner Geschöpfe.“

Verdient hat Gott meinen Dank allemal. Jeder Atemzug und jeder Sonnenaufgang sind Geschenke von ihm. Dass ich genü-

gend zu essen habe, dass mir das Essen schmeckt und dass ich schmecken kann nicht weniger. Wie kann es sein, dass trotz so vielen großen und kleinen Geschenken, die Gott mir jeden Tag schenkt, so wenig Dankbarkeit das Leben prägt?

„Wo Gott als Gott erkannt wird, dort will er als erstes den Dank seiner Geschöpfe.“

DIETRICH BONHOEFFER

„Undankbarkeit beginnt mit dem Vergessen, aus dem Vergessen folgt Gleichgültigkeit, aus der Gleichgül-

tigkeit Unzufriedenheit, aus der Unzufriedenheit Verzweiflung, aus der Verzweiflung der Fluch.“

So beschreibt Bonhoeffer die Serpentine nach unten. Und immer wieder ist sein behutsames Nachhaken für mich zur persönlichen Infragestellung geworden: „Den Dankbaren zeigt Gott den Weg zu seinem Heil. Lass' dich fragen, ob dein Herz durch Undank so mürrisch, so träge, so müde, so verzagt geworden ist?“

Könnte in der Undankbarkeit der Grund für manche Unzufriedenheit liegen?

Laut Bonhoeffer gibt es eine einfache und wirkungsvolle Therapie: „Opfere Gott Dank“, und „da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Ps 50,23). Ich bin überzeugt, dass Dank das Leben positiv und heilsam verändert.

Deshalb will ich bewusst leben und wahrnehmen, wie gut Gott ist und wie reich er mich beschenkt.

Deshalb will ich Gott danken – und lernen, das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen als Geschenk Gottes zu sehen.

Ernst Günter Wenzler

UNFÄHIG



Ein paar Worte genügen für einen heftigen Flashback: Im Bücherregal steht ein altes Notizbuch. Ich greife danach, blättere durch die Seiten und ein Papierfetzen fällt zu Boden. Ich hebe ihn auf und starre auf die Zeichnung. Was heißt Zeichnung ... es sind Striche. Gekrakel. Unsichere Kreise.

Nichts Besonderes ... wenn ... ja wenn da nicht diese Anmerkung am rechten oberen Eck stehen würde: Das Datum des Kunstwerks, der Name des Künstlers plus die Location, in der es gemalt wurde.

Das Bild ist genau dreißig Jahre alt. Seinerzeit lag unser Sohn diagnoselos im Krankenhaus. Weit weg von daheim – wir fuhren in den Süden und ich sollte in einer Gemeinde predigen.

Vollgas durch die Notgasse

Kurz vor dem Ziel ein fetter Stau. Stillstand und Hitze! Unserem Sohnging's richtig schlecht. Der Kleine wurde immer heißer, verdrehte seine Augen, konnte nichts trinken. Er legte seinen verschwitzten Kopf auf den Schoß seiner Schwester und atmete (sehr) schnell.

Im Rückspiegel heizte die Feuerwehr mit Blaulicht durch die Rettungsgasse. Die Autos rasten an uns vorbei ... und ich hinterher. Nach einigen Kilometern erreichten wir die Unfallstelle und klar – ich wurde sofort gestoppt.

„Wir haben einen Notfall!“, brüllte ich aus dem Fenster, „unser Sohn muss schnell ins Krankenhaus!“

Der Polizist beugte sich ins Auto, schrie seinem Kollegen ein „Lass die

durch!“ zu und wir konnten weiterfahren. Erst zu einem Kinderarzt und von dort aus direkt mit dem Krankenwagen in die Klinik.

Schon wieder Blaulicht und Martinshorn.

Dreißig Jahre.

Ein kleiner Zettel in meiner Hand reicht aus, um die Vergangenheit so was von lebendig werden zu lassen. Die Verzweiflung ist wieder da, die Angst, dieser Druck auf der Brust, die Sorge um die Familie, das Gebrüll der Feuerwehr, das Gesicht des Polizeibeamten. Alles.

Und noch ein „Zettel“ oder „Hinweis“ oder „Verheißung“ findet heute Morgen den Weg in meine Gegenwart: Da fordert Jesus seine Zuhörer auf, sich keine Sorgen zu machen. Ist so etwas überhaupt machbar?

Wenn dein Kind auf der Rücksitzbank immer schwächer wird?

Wenn du knietief im Dispo stehst?

Dein Haus im Schlamm versinkt?

Wenn dir dein Mann eine Beziehung mit einer zwanzig Jahre jüngeren Frau gesteht?

Dein Kind in Afghanistan verletzt oder getötet wurde?

Der Oberarzt an deinem Bett nach Worten sucht?

Wenn also die Frage nach dem „Warum um alles in der Welt?!?“ nicht beantwortet werden kann?



Hätte mir damals einer diese Aufforderung von Jesus unter die Nase gerieben, wäre ich ausgerastet. Es gibt Zeiten, in denen wir alle Kraft brauchen, um zu funktionieren. Also: Rettungsgasse fahren, Polizist anbrüllen, Kind ins Krankenhaus bringen. Warten.

Das grandios wunderbar Liebevoll (sorry, ich könnte noch hundert Adjektive dieser Art aneinanderreihen) an Jesus ist, dass er NICHT daraufwartet, dass wir in schweren Situationen den „Ich darf mir keine Sorgen machen, weil Jesus das gesagt hat-Knopf“ drücken und deshalb alles meisterhaft lächelnd ertragen können.

Und das (ich wiederhole mich jetzt) grandios wunderbar Liebevoll an Jesus ist, dass er mit meinem Gestammel in solchen Notsituationen („hilf / wie weiter / du musst jetzt!!!“) extrem gut klarkommt.

Ende gut, nicht alles gut

Heute, dreißig Jahre später, geht es unserem Sohn sehr gut. Die Krankheit von damals ist überstanden.

Und?!? Ende gut, alles gut?

Nope.

Alein in den vergangenen zwölf Monaten gab's einige Situationen, die ich im „Funktionieren-Modus“ überstehen musste.

Bin ich also unfähig, die Aufforderung von Jesus umzusetzen?

Bin ich.

Ich kann nicht lächeln, wenn die Welt untergeht.

Kann nicht laut und lange beten, wenn schnelle Entscheidungen gefordert sind.

*Ich brauche Jesus.
Für alles und in allem.*

*Das grandios
wunderbar Liebevoll
an Jesus ist auch sein
Versprechen, bei mir
zu bleiben – bis ans
Ende der Zeit.*

Nicht auf Anhieb meine Feinde lieben; dem, der mich verletzt, vergeben; mein Recht aufgeben; schweigend Leid ertragen.

Ich brauche Jesus. Für alles und in allem; bin dankbar für sein Vorbild, seinen langen Atem mit mir und dass er mich immer wieder daran erinnert, meine Sorgen nicht bei mir zu behalten.

Und das, ganz ehrlich ... das schaffe ich: Ich bin fähig, mit ihm über meine Sorgen zu sprechen; über meinen Kleinglauben und meine Schuld / Scham.

„Ich lass' dich nicht los!“

Und zum dritten Mal: Das grandios wunderbar Liebevoll an Jesus ist auch sein Versprechen, bei mir zu bleiben – bis ans Ende der Zeit. Trotz allem.

Bin ich unfähig? Sowasvon.

Kann es mir trotzdem gelingen, ru-

higer zu werden, Feinde nicht gleich zu attackieren, mein Recht – wenn auch grummelnd – zurückzustellen?

Es gelingt tatsächlich.

Aber nicht, weil ich so demütig und geistlich und himmelsgleich bin. Oder was auch immer.

Es ist Jesus. Er hat versprochen, in mir zweifelndem, unsicheren und aufmüpfigen Menschen Veränderungen loszutreten.

So staune ich manchmal über mich selbst, wie lässig das Christenleben doch sein kann.

Doch viel zu oft schüttele ich resigniert das ergraute Haupthaar.

Rechne nach, wie lange ich schon mit Jesus unterwegs bin und es noch immer nicht gebacken kriege, besser zu glauben, weniger zu sorgen, fester zu stehen.

Um dann von Jesus zu hören: „Ich lass' dich nicht los!“

Thomas Meyerhöfer



Die Macht der Gedanken

Der erste Gedanke, wenn ich morgens wach werde, prägt meinen ganzen Tag. Manchmal ist es meine To-do-Liste für den Tag. Das setzt mich sofort unter Druck und ich versuche an etwas anderes zu denken.

Viel schöner ist es, wenn mir beim Aufwachen ein Lied durch den Kopf geht. Wie neulich. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht! Drum lasst uns freuen und Gott dankbar sein!“

Das ist ein guter Start: Gott steht über allem. Ich kann dankbar sein. Diese Gedanken begleiten mich den ganzen Tag, geben mir Hoffnung.

Alles, worüber ich nachdenke, beeinflusst mich, ob positiv oder negativ. Doch ich kann entscheiden, in welche Richtung meine Gedanken wandern. Führen sie mich vorwärts oder treiben sie mich zurück?

Eine alte Erzählung, die auf ein Volk in Nordamerika zurückgeht, unterstreicht das: Ein weiser Großvater

weihet seinen Enkel in die Geheimnisse des Lebens ein. Er erzählt, dass in jedem Menschen ständig zwei Wölfe miteinander kämpfen. Der eine ist schwarz und steht für das Böse und alles, was zerstörerisch ist. Der andere ist weiß und

symbolisiert das Gute und alles, was Hoffnung, Freude und Dankbarkeit schenkt.

Der Enkel fragt seinen Opa: „Welcher Wolf gewinnt?“

Der Großvater antwortet: „Der, den du am meisten fütterst!“

Diese Weisheit wird von der Bibel bestätigt.

In den Sprüchen heißt es: „Das, was ich dir jetzt rate, ist wichtiger als alles andere: Achte auf deine Gedanken, denn sie entscheiden über dein Leben.“ (Sprüche 4,23)

„Das, was ich dir jetzt rate, ist wichtiger als alles andere: Achte auf deine Gedanken, denn sie entscheiden über dein Leben.“

SPRÜCHE 4,23

Ich habe immer die Wahl, welchen Gedanken ich Raum gebe. Deshalb will ich darauf achten, womit ich diesen Raum fülle. Wenn ich vor lauter Problemen keine Lösungen finde, halte ich mir vor Augen, dass meine Grenzen nicht Gottes Grenzen sind. Ich vertraue darauf, dass Gott meine Not sieht und helfen wird – zu seiner Zeit und auf seine Weise.

„Für Gott ist alles möglich!“, sagt Jesus (Markus 10,27). Er ist der Sohn Gottes – und der muss es wissen!

Wenn ich merke, dass mein Denken nur noch darum kreist, was mich nervt und aufregt, reiße ich innerlich ein Stoppschild hoch. Ich überlege, wofür ich Gott sei Dank sagen kann. Manchmal wollen sich die schlechten Gedanken wieder in den Vordergrund schieben, dann singe ich und gute Gedanken gewinnen wieder Raum in mir. Für mich steht fest: Hoffnung und Zuversicht sollen mein Leben prägen, deshalb füttere ich meinen weißen Wolf und das am besten schon morgens beim Aufstehen.



Sabine Langenbach

Der Tod ist der Ernstfall



Die Anfrage, diesen Artikel zu schreiben, erreichte mich auf der Fahrt zur Beerdigung meiner Mutter. Nach kurzem Zögern sagte ich zu, schließlich ist der Tod der Ernstfall des Auferstehungsglaubens. Vor dem Trauergottesdienst ist Zeit für den Abschied am offenen Sarg, und ich sehe meine Mutter ein letztes Mal.

Beim Anblick der Toten wird mir deutlich: Das ist sie nicht mehr! Ihr Wesen, ihr Altershumor, der die zunehmende Vergesslichkeit so wunderbar überspielt hat, ihr Leben ist nicht mehr da. Wenn es stimmt, dass nach dem 1. Hauptsatz der Thermodynamik in einem geschlossenen System keine Energie verloren gehen kann, wo ist dann ihre „Energie“, ihr energisches Wesen?

Auch wenn es hier nicht um Physik geht, wird im Angesicht des Todes das Wunder des Lebens erkennbar. Ich frage mich: Was ist das für eine Kraft, die mich am Leben erhält, die mich atmen, lieben, leben, denken lässt?

Die ungeheure Wucht dieser Botschaft

Mein Glaube meldet sich zu Wort: Wenn der 1. Satz stimmt, dass Gott das Leben geschaffen hat,

dann stimmt auch der 2. Satz, dass Gott imstande ist, das Leben neu zu schaffen. Gott hat die Neuschöpfung begonnen, als er seinen Sohn Jesus Christus nach seiner Kreuzigung aus dem Tod herausgerufen hat. Und Jesus war richtig tot! Es ist doch klar, dass allein die Verfallsprozesse im Gehirn eines Menschen schon wenige Minuten nach seinem Tod unumkehrbar sind.

Das wussten die Menschen zu Jesu Zeiten auch. Allein die Tatsache, dass Gott das Wunder der Auferweckung Jesu vollbracht hat, erklärt die ungeheure Wucht, die diese Botschaft entfaltet hat. Die Frauen und Männer hatten den Toten lebendig gesehen, und seither gab es kein anderes Thema in ihrem Leben als die leibliche Auferstehung ihres Herrn. Ein Auferstehungsglaube, der nur das Geistliche umfasst, ignoriert die Tatsache, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Wir sehen uns bei Jesus Christus wieder!

Es gibt in der neutestamentlichen Forschung die Annahme, dass die wichtigsten Grundbestandteile des christlichen Gottesdienstes und der Grundbestand der Auferstehungsverkündigung schon nach sehr kur-

zer Zeit, also nach wenigen Monaten, feststanden. Dies begründet sich aus der Augenzeugenschaft der Menschen, die den Auferstandenen gesehen haben. Ich sehe, wie meine Tochter mit unserem zweijährigen Enkel auf dem Arm an den Sarg tritt. Ich kann nicht hören, was sie zu ihm sagt, sehe aber, wie der Kleine anfängt zu winken. Dieses Winken lässt mich weinen und lachen zugleich. Der Kleine sagt mir damit: „Mach's gut, Uroma! Wir sehen uns bei Jesus Christus wieder!“

Hans-Jörg Voigt ist ehemaliger Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)



Gott hat die Neuschöpfung begonnen, als er seinen Sohn Jesus Christus nach seiner Kreuzigung aus dem Tod herausgerufen hat.

Womit hab ich das verdient?



„Dass sich hier lebe, hier, wo das Brot ist, und nicht da draußen, wo grade Not ist“, singt der christliche Liedermacher Manfred Siebald in einem seiner Lieder. Er fragt, ob es nicht ungerecht ist, dass es ihm so gut und anderen schlecht geht. Man hört überrascht hin, wenn er dann verschiedenste Situationen beschreibt, die immer wieder in den Refrain seines Liedes münden: „Womit hab ich das verdient, diesen Überfluss, dass ich essen kann und dass ich nicht hungern muss. Auch wenn ich nicht reich bin, bin ich viel besser dran, als so mancher, der nicht leben und nicht sterben kann.“

Man merkt schnell, dass hier einer das normale Denken unterbricht und Neues völlig untypisch formuliert. Siebald sieht – bildlich gesprochen – nicht auf das halbleere Glas, sondern freut sich an dem halbvollen Glas, das er in seinem Lebensalltag

entdeckt. Und man hat den Eindruck, dass er am Ende des Liedes das halbvollere Glas genüsslich ausgetrunken hat und weiß, dass ihm wieder unverdient neu eingeschenkt wird.

Ob Ihnen das auch in der dunklen Novemberzeit helfen könnte, damit Sie nicht absinken in depressive Stimmungen? Es zieht Ihnen nur Lebenskraft, wenn Sie nur noch schwarzsehen und frustriert aufzählen, was Ihnen, im Vergleich zu anderen, fehlt.

Nehmen Sie sich doch heute mal bewusst Zeit, aufzuschreiben, was

Ihnen geschenkt wurde, ohne dass Sie was dazu getan haben.

Seit mir meine Ärztin beim Gesundheitstest bestätigte, dass ich sehr gute Blutwerte habe und – genetisch bedingt –, wohl kein Diabetes bekommen werde, merke ich neu, dass ich ein unverdient Beschenkter bin. Meine Cholesterinwerte sind, genetisch bedingt, traumhaft ...

Es ist nicht selbstverständlich, dass ich denken kann. Wie gut, dass mir meine Nase bei Wohlgerüchen hilft, dass Glückshormone im Körper in Aktion treten und bei üblem Gestank anschlägt, damit ich mich von der stinkenden Quelle entfernen kann.

Ich kann mein Gleichgewicht halten, wenn ich gehe. Beim Aufstehen treten zahlreiche Muskeln in Aktion. Und dann gibt es noch viel viel mehr.

Was fällt Ihnen ein?

Nehmen Sie sich doch heute mal bewusst Zeit, aufzuschreiben, was Ihnen geschenkt wurde, ohne dass Sie was dazu getan haben.

Faszinierend – oder?
Es lohnt sich, darüber
nachzudenken.

In der Regel kommt einem jedoch bei der Frage „Womit hab ich das verdient?“ eher das Negative in den Sinn und man denkt recht schnell an Leute wie Hiob. Jener reiche Mann aus dem Alten Testament der Bibel hatte Besitz, Kinder und Gesundheit verloren.

Hiob, der im Elend saß und zunächst von Freunden besucht wurde, die ihn dann aber zutexteten, nachdem sie es nicht mehr aushielten, ihn in seinem Leiden zu sehen. Und sie suchten nach Antworten. Und sie fanden die falschen Erklärungen für sein Leiden. Ihr Ratschläge wurden zu Schlägen, die den gebeutelten Hiob nur noch mehr drückten und verletzten.

Hiob beschreibt ganz realistisch, welche Folgen sein Zustand hatte und wie sich sein Umfeld immer mehr von ihm entfernte. Er beschreibt aber auch den Hoffnungsgedanken, dass es einen gibt, der ihn einmal erlösen wird.

Seine größte Not ist, dass seine Beziehung zu Gott leidet, weil Gott schweigt. Erscheint alleingelassen zu werden. Der tiefste Anker seiner Seele scheint keinen Grund mehr zu finden.

Ein Zustand, den Sie vielleicht nur zu gut kennen.

Als Gott dann wieder redet und nicht gerade nur zustimmend spricht, spürt man es Hiob ab, wie er wieder aufatmen kann. Er weiß, dass er sich die Beziehung zu Gott nicht verdienen kann und freut sich, als Gott wieder zeigt, dass er da ist bei Hiob.



Wie wäre es, wenn Sie auch mal wieder versuchen das Bibelbuch, das irgendwo bei Ihnen im Schrank stehen könnte, rauszuholen und aufzuschlagen. Oder Sie suchen im Smartphone nach einer Bibel und beginnen darin zu lesen. Und wie wäre es, wenn Sie vor dem Lesen kurz mit Gott sprechen und ihn bitten, dass Sie irgendwas in der Bibel finden, was Sie anspricht und

Ihnen hilft auf Gedanken zu kommen, die Ihnen Hoffnung geben.

Und wenn Sie dann einen „Treffer“ finden, der Ihnen neu Power und Hoffnung gibt, dann freuen Sie sich, dass es ein Geschenk ist, das Ihnen Gott macht. Sie brauchen dafür keine Gegenleistung zu bringen. Aber er freut sich über ein „Danke!“

Klaus Ehrenfeuchter

„Womit hab ich das verdient, diesen Überfluss, dass ich essen kann und dass ich nicht hungern muss. Auch wenn ich nicht reich bin, bin ich viel besser dran, als so mancher, der nicht leben und nicht sterben kann.“

MANFRED SIEBALD

Ein frommer Fußballprofi



Zu Beginn der aktuellen Bundesligasaison

brachte sich Felix Uduokhai durch gute Leistungen ins Gespräch für die deutsche Nationalmannschaft. Doch dann verletzte er sich am dritten Spieltag schwer. Dem Höhenflug folgte der Absturz. Die Fußball-Weltmeisterschaft wird er nur am TV-Gerät erleben können.

Wohl fast jeder kleine Junge träumt davon, eines Tages Fußballprofi zu sein. Der 25-jährige Felix Uduokhai hat sich diesen Traum erfüllt. Aber es ist nicht der Fußball, sondern Jesus Christus, der seinem Leben einen Sinn gibt.

Felix Uduokhai wuchs in Annaberg-Buchholz im Erzgebirge auf. Sein Vater ist Nigerianer, seine Mutter stammt aus Schönheide. In der Jugend spielte er für den FC Erzgebirge Aue. Mit 11 Jahren folgte der Umzug nach München, da sein Vater hier eine Arbeitsstelle fand. Felix durchlief alle Jugendmannschaften beim TSV 1860 München. Mit 18 Jahren unterschrieb er seinen ersten Profivertrag bei den Münchner Löwen. Eine Saison sammelte er erste Profierfahrungen in der 2. Bundesliga.

Mit 19 Jahren entschied sich Felix für einen Wechsel zum VfL Wolfsburg in die 1. Liga. Parallel dazu machte er eine Ausbildung zum Bürokaufmann. In diesen zwei Jahren beim VfL erzielte er sein erstes Bundesligator und wurde darüber hinaus 2019 mit der deutschen U21-Nationalmannschaft Vize-Europameister. Im selben Jahr wechselte er zum FC Augsburg, bei dem er bis heute spielt.

101-mal ist er bis zu seiner Verletzung in Deutschlands höchster Spielklasse aufgelaufen.

„Keinen Bock auf Kirche und Gottesdienst“

Eigentlich könnte man meinen, dass Felix alles im Leben hat, wonach viele Menschen streben: Ruhm und Geld. Für ihn sei das aber wie „Sand, der durch deine Finger rinnt“. Es gebe ihm keine bleibende Erfüllung.

Erkannt hat er das, als er beginnt, mit Jesus Christus zu leben. In seiner Jugend besuchte er zwar mit seiner Familie die Kirche und wurde konfirmiert, aber er gibt ehrlich zu: „Ich habe es einfach mitgemacht. Ich hatte eigentlich keinen Bock auf Kirche und Gottesdienst.“

Als 18-Jähriger bekam er von einem Freund eine „Kicker-Bibel“ geschenkt. Als er darin las, war er erstmals von Jesus „gepackt“. Zeitgleich bekehrten sich sechs Fußballer in seinem Freundeskreis. Heute besucht Felix die Freie evangelische Gemeinde (FeG) München-Mitte.

Bibelkreis und Gebetsgemeinschaft

Fußballprofi zu sein komme einer Achterbahnfahrt gleich, erzählt Felix. Immer wieder habe er mit sportlichen Höhen und Tiefen zu kämpfen. Durch das Lesen in der Bibel habe er aber erkannt, dass sein Wert nicht darin liegt, ob und wie gut er spielt. Es sei Gott, der seinen Wert bestimme: „Wir brauchen zuerst Frieden mit Gott.“

Felix ist überzeugt davon, dass Gott gnädig ist und ihn – trotz seiner Sünden und Fehler – angenommen hat. Heute liest er täglich in der Bibel: „Je näher wir am Herrn Jesus Christus sind und Gemeinschaft mit ihm haben, umso sichtbarer wird es für die Menschen um einen herum.“

Gemeinsam mit anderen Kollegen hat er einen Bibelkreis gestartet. Zu dem lädt er immer wieder Mitspieler ein, da viele von ihnen auf der Suche nach Erfüllung im Leben sind. Vor jedem Spiel hat er mit ein paar Mannschaftskameraden eine kleine Gebetsgemeinschaft.

Thomas Richter, IDEA

Am 20. November um 17.00 Uhr wird die Fußball-WM mit dem Spiel Katar – Ecuador eröffnet.



Die Spiele der deutschen Elf in Gruppe E:

23.11. Deutschland – Japan 14.00 Uhr

27.11. Spanien – Deutschland 20.00 Uhr

1.12. Deutschland – Costa Rica 20:00 Uhr



Glück oder Pech

– wer weiß das schon?



Eine chinesische Parabel erzählt: Ein Bauer hatte sehr mageres Land zu beackern. Sein einziger Sohn half ihm, mit dem einen Pferd, das sie hatten, das karge Land zu pflügen. Eines Tages lief ihm das Pferd davon. Alle Nachbarn kamen und bedauerten den Bauern wegen seines Pechs. Der Bauer blieb ruhig und sagte: „Woher wisst ihr, dass es Pech ist?“

In der nächsten Woche kam das Pferd zurück und brachte zehn Wildpferde mit. Die Nachbarn kamen wieder und gratulierten ihm zu seinem Glück. Wieder blieb der Bauer ruhig und sagte: „Woher wisst ihr, dass es Glück ist?“

Eine Woche später ritt der Sohn auf einem der wilden Pferde und brach sich ein Bein. Nun hatte der Bauer keinen Sohn mehr, der ihm bei der Arbeit helfen konnte. Die Nachbarn kamen und bedauerten sein Pech. Wieder blieb der Bauer ruhig und sagte: „Glück – Pech? Wer weiß es schon?“

In der folgenden Woche brach ein Krieg aus, Soldaten kamen ins Tal, um junge Männer mitzunehmen. Nur den Bauernsohn ließen sie zurück, denn der hatte ein gebrochenes Bein.

Glück oder Pech – wer weiß das schon?

Wenn wir Glück oder Pech in unserem Alltag erleben, dann sehen wir es immer nur vom aktuellen Standpunkt aus. Deshalb ist es gut, das Leben nicht allein danach auszurichten, dass es möglichst nur glücklich verläuft.

Ich habe mich für eine andere Grundhaltung entschieden, die in Psalm 73 der Bibel ausgedrückt wird:

*Dennoch gehöre ich zu dir!
Du hast meine Hand ergriffen
und hältst mich;
du leitest mich nach deinem
Plan und holst mich am Ende
in deine Herrlichkeit.
Wer im Himmel könnte mir
helfen, wenn nicht du?
Was soll ich mir noch wün-
schen auf der Erde? Ich habe
doch dich!
Auch wenn ich Leib und Le-
ben verliere, du, Gott, hältst
mich;
du bleibst mir für immer!*

Ich habe mich entschlossen, dass diese Aussage auch mein Leben prägen soll.

Nein, ich sehe nicht Unglück herbei – im Gegenteil –, ich freue mich an allem, was mich glücklich macht. Aber ich ziehe meine tiefste Lebenskraft nicht aus glücklichen äußeren Umständen, sondern aus der Beziehung zu Gott, der bei mir ist,

in glücklichen Stunden und auch dann, wenn ich als Pechvogel gelte.

Interesse bekommen? Dann können Sie mit Gott reden – einfach so. Sagen Sie ihm, dass er in Ihr Leben kommen und Sie begleiten soll. Sie werden merken, dass dadurch nicht alle Probleme gelöst werden. Aber Sie haben einen, der bei Ihnen ist. Das ist unvergleichlich beruhigend.

Klaus Ehrenfeuchter





Leben im Fußball-WM-Land Katar



Augenblick mal im Gespräch mit Manu, die seit sieben Jahren in dem arabischen Emirat wohnt

Durch den sehr speziellen Beruf ihres Mannes ist Manu* in der ganzen Welt herumgekommen. Seit einigen Jahren lebt sie in Katar. Dort, wo dieses Jahr die Fußball-WM stattfindet: „Für das Land, nein, eher für die Herrschenden ist das eine ganz wichtige Sache.“

Sie selbst findet es schrecklich. Denn „es sind wohl über 7000 Bauarbeiter für die WM gestorben. Wie kann man da fröhlich Fußball spielen?“



Und vor allem: „Den Katarern waren die Arbeitsunfälle schlicht egal!“

Katar mit seinen knapp 2,7 Millionen Einwohner hat einen ungewöhnlich hohen Ausländeranteil: „88% der Menschen in Katar, also 2,2 Millionen, sind zugewanderte Ausländer.“

Davon leben „99% in Städten. Das Emirat ist ein nahezu vollständig urbanisiertes Land. Es gibt die Städte, es gibt die nahezu menschenleere Wüste und es gibt Industrieanlagen.“

In der Hauptstadt Doha wohnen allein 1,2 Millionen Menschen, in Al Rayyan 800.000.

Hauptexportgut des Landes ist nicht Öl, sondern das derzeit vielgefragte Gas mit über 60% Anteil. Erst danach folgt Erdöl mit 24%. Katar liegt auf Platz acht der zehn reichsten Länder der Welt, wenn man auf das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner schaut. 2022 erwartet man knapp 85.000 Dollar pro Kopf. Ein eingewandeter Bauarbeiter jedoch verdient 3.000 Dollar im Jahr. „Welch ein Unterschied“, moniert Manu. „Da ahnt man, was die Katarer selbst an Einkommen haben.“

Deutschland gehört nicht zu den zehn Ländern mit dem höchsten Bruttoinlandseinkommen.

Wenn die E-Mails mitgelesen werden

Manu und ihr Mann gehören zur Gruppe der hochqualifizierten und hochbezahlten ausländischen Arbeitnehmer. „Meinen Mann hat schon die einzigartige Aufgabe fasziniert. Aber dass der ihn beschäftigende Konzern das Dreifache vom bisherigen Gehalt angeboten hat – das war schon ein gewisser Schock, der nachdenklich gemacht hat.“

Es ist der Verzicht auf Alkohol, es sind Kleidungsvorschriften und viele andere Dinge, die mit dem hohen Gehalt „erkauft“ werden, erfährt Manu aus den Gesprächen mit dem international aufgestellten Arbeitgeber. Und ist sich sicher: „Mit unseren Kindern wären wir nie nach Katar gezogen.“

Sie selbst kann ihren eigenen Beruf vom Homeoffice nachgehen, ist also ortsungebunden. „Ich bin mir aber sehr sicher, dass sowohl meine in Katar losgeschickten E-Mails als auch meine in Katar heruntergeladenen E-Mails mitgelesen werden.“

Das sei nur ein Gefühl, unterstützt „von dem ein oder anderen kleinen Beweis“. Aber „direkt zugegeben hat das kein Behördenvertreter, die ich darauf angesprochen habe. Mir hat das wissende Lächeln aber gereicht.“

Kirchen nur für christliche Ausländer

Eigentlich hat Manu keine Geheimnisse. Wenn da nicht ihr christlicher Glaube wäre. Den kann sie als Ausländerin privat Zuhause aber auch in einer der christlichen Gemeinden ausüben, die von Ausländern für Ausländer in Katar gegründet und von der Regierung genehmigt wurden.

Aber da sei „die Sache mit den Hausangestellten“. Manu ist es ein bisschen peinlich. Als sie in Katar ankamen, hätten sie das Haus vom Vorgänger übernommen. „Das zum Haus auch eine Reihe Angestellter gehörten, die im genannten Mietzins mitgehalten waren, haben wir gar nicht gewusst.“

Manu habe keine Angestellten haben wollen. Sie hat noch nie Hausangestellte gehabt, „nicht einmal eine Putzhilfe, als die Kinder klein waren. Ab und zu einen Babysitter, die Tochter der Nachbarin.“

Doch dann sei sie auf die prekäre Situation der Hausangestellten aufmerksam gemacht worden. So habe eine Angestellte von den Philippinen zusammen mit ihrem Mann Arbeit in Katar angenommen. Er beim Bau der Fußballstadien, sie als Haushaltshilfe. Würde sie gekündigt, müsste sie das Land verlassen. Und ihr Mann müsste aus der Einliegerwohnung im Haus ausziehen und in ein Massenquartier für Bauarbeiter an den Fußballstadien ziehen. „Was macht man denn da? Wir haben sie natürlich behalten. Grundsätzlich schlimm, aber im Einzelfall hier gar nicht anders möglich. Uns ist jedenfalls nichts eingefallen.“

So haben sie insgesamt vier Hausangestellte. „Alle islamischen Glaubens. Das haben wir im Alltag früh mitbekommen.“

Glaubenswechsel streng verboten

Aus ihrem christlichen Glauben haben Manu und ihr Gatte keinen Hehl gemacht. Und im Haus lagen immer mehrere Bibeln. Auch in Arabisch. „Ich habe darüber die Sprache gelernt. Wie ich es immer mache, wenn ich in einem neuen Land bin.“

Weil sie viele Textstellen in ihrer Muttersprache gut kennt, ist das Verstehen der gleichen Textstelle in einer anderen Sprache hilfreich. Und da hätten einige der Hausangestellten in der arabischen Bibel gelesen. Wenn



Doha – die Hauptstadt von Katar.

sich die christliche Gemeinde ab und zu in Manus Haus getroffen hat, sind die Hausangestellten einfach dazu gestoßen. Und dann hätte der Chauffeur und Gärtner eines Tages den Pastor gefragt, was er denn machen müsse, um auch Christ zu werden.

Für Manu war das ein Schock. Denn eines wusste sie genau: Christliche Mission ist in Katar verboten. Das war ihr vom Arbeitgeber ihres Mannes deutlich gesagt worden. Und auch von einem Staatsbeamten, der die Versammlungen der Gemeinde in Manus Haus erlaubt hatte.

Und hinzu kam: Der Glaubenswechsel vom Islam zum christlichen Glauben ist in Katar unter ganze hohe Strafen gestellt. „Darüber haben wir mit unseren Hausangestellten sehr intensiv gesprochen. Aber das war ihnen egal. Sie wollten Christen werden.“

Manu ist beeindruckt: „Ich selbst bin in den christlichen Glauben ja von Kindesbeinen an einfach so hineingewachsen.“

Zwar gäbe es einen Punkt im Leben, ab dem sie spätestens wusste, dass sie „ein Kind Gottes“ sei. Aber es wäre „kein großes Ding“ gewesen, Christ zu sein. Aber hier, bei ihren Hausangestellten, sei das etwas ganz anderes. Hier gehe es um lange Haftstrafen und vielleicht sogar um ihr Leben.

Seit gut drei Jahren bekennen sich nun ihre Hausangestellten zum christlichen Glauben, nehmen an Gottesdiensten teil und einem Bibelkreis, haben sich taufen lassen. Manu: „Wenn ich ihnen sage, in welcher großen Gefahr sie sind, nicken sie nur, lächeln und sagen: „Das ist uns der Glaube an Jesus, an den Gott der Bibel allemal wert.““

Ralf Tibusek

**Name und einige persönliche Hintergründe wurden zum Schutz der Gesprächspartnerin und ihres Umfelds verändert.*



MEIN SORGEN-KÜMMERER

„Ein Leben ohne Angst und Sorgen“, hieß die Schlagzeile einer Onlinezeitung. Ich blieb hängen, las den Artikel und erfuhr, dass Wissenschaftler im brasilianischen Urwald seit vielen Jahren das Volk der Pirahã beobachteten und studierten. Die knapp 400 Menschen führen ein Leben ohne Zeitverständnis und Zahlen. Besitz, Rituale oder einen Glauben an einen Gott kennen sie nicht. Sie interessieren sich nicht für das, was mal war oder sein wird. Es gibt bei ihnen keine Wörter für Vergangenes und Zukünftiges. Sie leben im Hier und Jetzt.

Das klingt beneidenswert. Bei uns gehören Sorgen zum Leben dazu. Aber ich kann entscheiden, wie ich mit ihnen umgehe. Wenn sie meinen Alltag bestimmen, werde ich irgendwann nicht mehr glücklich sein. Wenn ich mir dagegen den Blick für das Gute und Schöne im Alltag bewahre, verlieren die Sorgen ihre Macht.

Wo man Sorgen abgeben kann

Eine Anleitung, wie ich mit Sorgen umgehen kann, finde ich in diesem Satz in der Bibel: „Alle eure Sorge werft auf ihn, Gott, denn er sorgt für euch.“

Mehr als 2000 Jahre ist dieser biblische Ratschlag alt und immer noch aktuell. „Lass deine Sorge los!“, sagt auch der Volksmund. Doch der Bibelvers meint viel mehr. Nach dem Sorgen-Loslassen folgt das Wegwerfen, nicht irgendwohin, sondern zielgerichtet zu Gott, dem Schöpfer des Universums. Bei ihm sind meine Sorgen in besten Händen, denn er kümmert sich höchstpersönlich darum!

Soweit die Theorie, doch in der Praxis ist es für mich oft ein Kampf, das umzusetzen. Ich hätte gerne eine schnelle Problemlösung. Abwarten und Aushalten fällt mir schwer, besonders wenn es um Zwischenmensch-

liches geht. Ich bin harmoniebedürftig. Doch manchen Konflikten kann ich nicht aus dem Weg gehen. Ich muss ertragen, dass ich mit jemandem Stress habe – und derjenige mit mir. Ich sage Gott diese Sorge und versuche abzuwarten. Ich will auf sein Eingreifen vertrauen. Es gelingt mir nicht immer, aber immer öfter und dann erlebe ich Erstaunliches. Mal kann ich die Situation aus einer anderen Perspektive sehen, mal verändert der Konfliktpartner unerwartet seine Denkweise und ein Miteinander ist wieder möglich.

Wer sich um mich kümmert

Manchmal erlebe ich Gottes Hilfe auf meine Sorgengebete sofort wie zum Beispiel auf der Autobahn bei Beinahe-Unfällen oder wenn ich mitten im Alltag um Gottes Schutz bitte. Besonders eindrücklich ist mir folgende Situation im Gedächtnis geblieben: Birte musste operiert werden. Ich übergab sie vor der OP-Schleuse einem Pfleger und der nahm sie mit in Richtung Schiebetür. Birte winkte mir noch fröhlich zu und dann war sie verschwunden. Plötzlich überkam mich eine große Angst, dass ich meine Tochter nicht mehr lebend

„ALLE EURE SORGE WERFT
AUF IHN, GOTT, DENN ER
SORGT FÜR EUCH.“

1. PETRUS 5,7

wiedersehen würde. Ich weinte und betete, warf Gott meine Panik hin und flehte um seinen Schutz für Birte. Dann sagte ich etwas, das mich selbst überraschte: „Dein Wille geschehe! Was auch passiert. Ich nehme es aus Deiner Hand, Gott.“

Fast augenblicklich wurde ich ruhig. Ich habe tatsächlich die meiste Zeit während der stundenlangen Operation in unserem gemeinsamen Zimmer im Krankenhaus verschlafen.

Manche meinen, es sei Zufall oder nur ein psychologischer Prozess, dass ich nach meinem Gebet ruhiger wurde. Ja, vielleicht war es Zufall: von Gott zugefallen, weil er sich um uns sorgt.

Sabine Langenbach

BUCH DES MONATS



Als Dankbarkeitsbotschafterin macht Sabine Langenbach Mut zu einem Leben, das von Dankbarkeit geprägt ist. Durch alltägliche Geschichten zeigt sie auf, wie man mitten im Alltag sensibel wird für die kleinen „Gott sei Dank“ Momente. Die Mutter einer behinderten Tochter hat gerade durch schwere Lebensphasen entdeckt, wie hilfreich und aufbauend es ist, den Blick auf die Dinge zu richten, für die sie dankbar sein kann. „Gott sei Dank“ ist für sie keine Floskel, sondern ein Lebensmotto, das ausdrückt, wem sie für alles dankbar ist: Gott, dem Schöpfer des Lebens.

Sabine Langenbach

Dankbar? Am liebsten immer!

Alltagserlebnisse

128 Seiten, fest gebunden, € 14,-
Gießen 2022, ISBN 978-3-7655-3657-1

Falls Sie
AUGENBLICKmal ...

AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:

Annika Mengel, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Quellenhinweis: S. 4 aus Thomas Meyerhöfer, *Lost*, Brunnen Verlag, Gießen 2021

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement D: € 6,90
CH: CHF 9,20 jährlich zzgl. Versand,
Einzelpreis € 0,80

Bestellung/Zahlung:

Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband
Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag Kundenbetreuung/Versand:

Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,

Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,

Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,

Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 6,90 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



In der nächsten Ausgabe:
Frohe Weihnachten

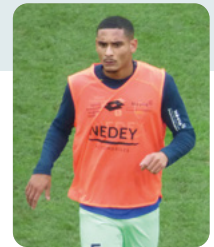


AUS ALLER
WELT

Maxence Lacroix: Jesus wichtiger als Fußball

Wolfsburg (IDEA) – Für den französischen Fußballprofi Maxence Lacroix ist die Liebe zu Jesus wichtiger als der Fußball. Das sagte der Spieler des Bundesligisten VfL Wolfsburg in einem Interview mit der Zeitung „Wolfsburger Allgemeine/Aller-Zeitung“ (WAZ/AZ). Er habe vor zwei Jahren zu Gott gefunden, berichtete der 22-Jährige. Da er nicht so gut Deutsch verstehe, gehe er nicht häufig in die Kirche, telefoniere aber oft mit einem Pastor aus Berlin, den er kenne. Mit ihm spreche er über seine Liebe zu Jesus und über die Bibel. Besonders wichtig sei ihm Psalm 23,4 („Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“).

Lacroix: „Ich interpretiere ihn für mich so, dass ich nie alleine bin. Auch in schwierigen Situationen ist Gott bei mir und unterstützt mich“, so der Abwehrspieler. In der vergangenen Saison hätten ihm Gespräche zu Gott und mit seiner Familie geholfen, eine sportliche Krise zu überwinden. Früher sei er in solchen Situationen oft wütend gewesen. „Jetzt weiß ich, dass Gott mir ein Talent geschenkt hat, worüber ich Tag für Tag glücklich und dankbar sein sollte.“ Weiter berichtete Lacroix, er unterstütze eine Organisation, die Kindern im Kongo den Schulbesuch ermöglicht.



Maxence Lacroix

Andrea Spendolini-Sirieix: Goldgewinnerin jubelt mit Bibelvers

Die Turmspringerin Andrea Spendolini-Sirieix holte sich dieses Jahr die Europameisterschaft in Rom. Ihren Fans teilte die 17-jährige mit, dass sie in den schwierigen Trainings- und Wettkampfzeiten durch ihren Glauben an den Gott der Bibel durchgetragen wurde. Dabei zitierte sie aus dem Markusevangelium einen für sie und ihr Gottvertrauen wichtigen Vers, der ihr jeden Tag Mut machen würde: „Da brach ein gewaltiger Sturm los. Hohe Wellen schlugen ins Boot, es lief voll Wasser und drohte zu sinken. Jesus aber schlief hinten im Boot auf

einem Kissen. Da weckten ihn die Jünger und riefen: ‚Lehrer, wir gehen unter! Kümmert dich das denn gar nicht?‘ Jesus stand auf, gebot dem Wind Einhalt und befahl dem See: ‚Sei still! Schweig!‘ Sofort legte sich der Sturm, und es wurde ganz still. ‚Warum habt ihr Angst?‘, fragte Jesus seine Jünger. ‚Habt ihr denn noch immer kein Vertrauen zu mir?‘ Voller Entsetzen sagten sie zueinander: ‚Was ist das für ein Mensch? Selbst Wind und Wellen gehorchen ihm!‘“



Andrea
Spendolini-Sirieix